

Gemeinsamer Blick - getrennte Blicke

Gegenübertragung und Geschlechterdifferenz in der Arbeit mit Kinderpornographie-Konsumenten¹

Veröffentlicht in: C.Diercks u.a. (Hg.): „Psycho-Sexualität. Sigmund-Freud-Vorlesungen 2010“.
Mandelbaum Verlag, S. 208-219

1.

Wenn im Titel eines Vortrags, der sich mit Kinderpornographie beschäftigt, das Wort „Blick“ vorkommt, so wäre eigentlich anzunehmen, mit diesem *Blick* sei derjenige des Kinderpornographie-Konsumenten auf sein pornographisches Material gemeint.

Sie könnten also beispielsweise erwarten, dass ich über psychoanalytische Erklärungsmodelle für das Phänomen referiere, dass die sexuelle Lust mancher Männer mit dem Betrachten von Kinderpornographie verknüpft ist. Oder dass ich allgemein zum Thema Pädosexualität spreche, oder über psychoanalytische Perversionskonstrukte.² Oder über den „Blick“, über „Sehen“, und „Gesehen-Werden“³. Oder dass ich mich dem Thema anhand von Falldarstellungen nähere, wie es etwa BERNER und KOCH in ihrem Aufsatz über den suchartigen Konsum von Pornographie im Internet gemacht haben, - übrigens unter dem schönen, FREUD paraphrasierenden Titel „Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens heute“ (BERNER u. KOCH 2009).

Mein Vortrag geht aber in eine ganz andere Richtung, er hat sozusagen eine andere Blick-Richtung: Im Zentrum steht ein affektiv aufgeladenes Geschehen, das im Zuge des Projekts „Kinderpornographie“ *bei uns*, im Team der Sexualberatungsstelle, aufgetaucht ist.

Es handelt sich dabei um einen Konflikt, der mit der Geschlechterdifferenz zu tun hat, genauer: mit der Differenz zwischen einem „weiblichen“ und einem „männlichen“ Blick. Einige Aspekte dieses Konfliktes will ich Ihnen im Folgenden vorstellen. Dabei bin ich mir durchaus bewusst, dass diese Schilderung selbst wiederum nur aus *einem*, nämlich meinem, also einem männlichen Blickwinkel heraus, erfolgt und erfolgen kann.

¹ Stark veränderte und gekürzte Fassung von: SCHACHT (2010).

² Siehe dazu etwa: BECKER (2007), MORGENTHALER (1974), LACKINGER (2005), REICHE (2007), PFÄFFLIN (2010)

2.

Zunächst zum besseren Verständnis des Hintergrundes: Das Team der Sexualberatungsstelle besteht aus drei Frauen und zwei Männern. Wir sind alle PsychoanalytikerInnen und arbeiten als Team von gleichberechtigten Mitgliedern, also ohne Leiter oder Leiterin. Für unser zweijähriges Kinderpornographie-Projekt hatten wir uns zusätzlich zu unseren wöchentlichen zwei Supervisionsstunden einen speziell auf diesem Gebiet erfahrenen (männlichen) Supervisor gesucht.

Eine Differenz zwischen einem „männlichen“ und einem „weiblichen Blick“ in der Arbeit mit Kinderpornographie-Konsumenten war uns schon bald, in den ersten Fallbesprechungen zu Beginn des Projektes, aufgefallen.

Kurz zusammengefasst: Aufgrund einer raschen Identifizierung mit den Opfern der Missbrauchshandlungen und der damit verbundenen Reaktion von Ekel und Widerwillen war es für die weiblichen Therapeutinnen manchmal schwer, sich auf die notwendige partielle Identifizierung mit dem Kinderpornographie-Konsumenten einzulassen. Die männlichen Therapeuten dagegen hatten das Problem, dass sie sich manchmal unbemerkt (auch) mit den bagatellisierenden Tendenzen der Täter-Klienten identifizierten. Das konnte dazu führen, dass die ganze Thematik tendenziell verharmlost oder auf eine Variante von „Doktor-Spielen“ reduziert wurde, in der die Existenz von realen kindlichen Missbrauchsoptionen zunächst ausgeblendet blieb.⁴

Als wir diese Unterschiede damals besprachen, tauchten zunächst keine besonderen Konflikte auf. Anscheinend (oder: scheinbar) gelang es uns, eine gemeinsame Sprache für die Differenz zu finden. Erst gegen Ende der Projektarbeit waren wir dann mit einer konflikthafter, affektiv aufgeladener Dimension der Thematik konfrontiert. Davon handelt mein Vortrag.

3.

Für den abschließenden Projektbericht hatte jede/r von uns ein Kapitel zu einem bestimmten Thema verfasst. Der Text, den Kollegin Eva BREIDENBACH-FRONIUS unter dem Titel „Die TherapeutInnen“ vorlegte, brachte sozusagen den Stein ins Rollen.⁵ Ich werde Ihnen drei Passagen daraus vorstellen, samt einer Schilderung

³ Vgl. etwa John STEINER (2006), oder die scharfsinnigen Bemerkungen von KLÄUI (2008, 124-133)

⁴ Ulrike HUTTER hat in ihrem Beitrag diese Unterschiede präzise beschrieben (HUTTER 2009).

⁵ Siehe BREIDENBACH-FRONIUS 2010, 64-68

meiner damaligen affektiven Reaktionen, - aus einer deklariert subjektiven, männlichen Perspektive heraus.

Das ist mir wichtig: Es geht mir also *nicht* darum, mich hier um eine „objektive“ Kritik zu bemühen, was ja den Versuch bedeuten würde, mich gedanklich in eine übergeordnete (und gewissermaßen auch „übergeschlechtliche“) Position zu begeben, und von dort aus Stellung zu nehmen, sozusagen mit einem „Blick von oben“. Ich halte im Gegenteil aus Gründen, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, einen zeitweiligen *Verzicht* auf eine solche Bemühung für wertvoll.

Ich beginne mit dem Absatz „Die heftigen Gefühle“, den die Autorin so einleitet:

„Alle PsychoanalytikerInnen der Sexualberatungsstelle erlebten in der Arbeit mit Kinderpornografiekonsumenten besonders heftige Gefühle.“ (BREIDENBACH-FRONIUS 2010, 64)

Da ich das – jedenfalls im Vergleich mit einigen anderen KlientInnengruppen – nicht so erlebt hatte, fühlte ich mich von dieser Formulierung zuerst einmal irritiert und auf unangenehme Weise vereinnahmt. Ähnlich bei den folgenden Sätzen:

„Viele dieser Gefühle waren noch dazu sehr unangenehm. Ablehnung, Angst, Ekel, Verführbarkeit, Misstrauen, Druck, Unsicherheit und Ambivalenz waren in einem Ausmaß da, wie wir es in anderen Therapien kaum erlebt hatten.“ (a.a.O.)

Ich wusste aus der Supervision, dass sich die Frauen im Team mit diesen Affekten intensiv auseinandergesetzt hatten. Jetzt verspürte ich ein gewisses Misstrauen: Erhob die Autorin die genannten Gefühle nun unter der Hand zu einer Art übergeschlechtlichen Richtschnur dafür, welche Affekte hier als „richtig“ zu gelten hatten? Ich unterstellte dem Satz also eine unterschwellige *normative* Bedeutung, im Sinne einer Forderung nach so etwas wie einer „emotional correctness“.

Zuletzt noch eine längere Passage aus dem Text von BREIDENBACH-FRONIUS:

„[...] In der Arbeit mit Kinderpornografiekonsumenten wurden besondere Tabus geweckt. [...] Persönliche sexuelle Phantasien, die in gemeinsamen Gesprächen auftauchten, wurden eher von den weiblichen Therapeutinnen ausgesprochen. Eine mögliche Erklärung wäre, dass bei Frauen das Inzesttabu sicherer verankert und verinnerlicht ist und sie deshalb im KollegInnenkreis leichter phantasieren können. Oder waren die Männer im TherapeutInnenteam von der ausschließlich männlichen Täterschaft so betroffen und identifikatorisch ‚an den Pranger gestellt‘, dass sie eher schwiegen?

[...] Eine Therapeutin meint[e]:

‘Mein Klient sagt immer wieder, es ist so: seiner Meinung nach lügen alle Männer, die behaupten, dass ihnen nicht die Töchter gefallen. Bei der Kuhnens⁶ steht es dann so drinnen: es gibt die Männer, die es zugeben, und die, die es verleugnen. Aber wollen tun es alle. ...?’

Die Kollegen schwiegen.” (BREIDENBACH-FRONIUS 2010, 66-67)

Hier war ich zunächst einmal verblüfft und auch massiv verärgert. Ich schrieb damals eine Stellungnahme, aus der ich kurz zitieren will:

„ – [...] Ich selbst habe es nicht so erlebt, dass ‚persönliche sexuelle Phantasien [...] eher von den weiblichen Therapeutinnen ausgesprochen‘ wurden. Auch das Nachlesen der Protokolle belegt für mich eher das Gegenteil. Ich bin daher über diesen – hier als feststehende Tatsache mitgeteilten – Eindruck erstaunt (und über die Formulierung verärgert).

- Auch die dafür dann gleich mitgelieferte ‚mögliche Erklärung‘, dass nämlich bei ‚Frauen das Inzest-Tabu sicherer verankert und verinnerlicht ist und sie deshalb im KollegInnenkreis leichter phantasieren können‘ steht als eine (m.E. falsche) apodiktische Behauptung da, irritiert und verwundert mich.

*- [...] Dass der dann folgende Absatz – , (...) es gibt Männer, die es zugeben, und die, die es verleugnen. Aber wollen tun es alle. ..?’ - mit dem daran nahtlos angefügten Satz endet: ‚Die Kollegen schwiegen‘, - das ist für mich nicht nur inhaltlich nicht nachvollziehbar (weil falsch - siehe Protokoll)⁷. Sondern es macht mich auch ratlos und misstrauisch: Was heißt dieser Satz für die Autorin? Welche Vermutungen (‚Deutungen‘?) über (welche?) Männer werden hier angedeutet und doch geheimnisvoll verschleiert gelassen?“ (SCHACHT 2009, 2) – Ich äußerte meinerseits die Vermutung, dass es hier um eine affektiv aufgeladene *moralische* Thematik gehe, der wir in der Debatte bisher wohl zu wenig Platz eingeräumt hätten.*

4.

Ich habe Ihnen damit die Oberfläche des Konflikts geschildert, der uns in der folgenden Zeit, wie Sie sich wahrscheinlich vorstellen können, stark beschäftigt hat. Erwähnenswert finde ich, dass sich unsere Diskussionen, bei aller zeitweiligen Streitlust, in einer Atmosphäre von großer Neugier und Offenheit abgespielt haben. (Hier hat vermutlich - neben der gegenseitigen Sympathie und dem gegenseitigen

⁶ Gemeint ist das Buch von Korinna KUHNE (2007)

⁷ Übrigens findet sich auch der im obigen Zitat Korinna KUHNE zugeschriebene Satz („Es gibt Männer, die es zugeben, (usw.)...Aber wollen tun es alle“) im Buch von KUHNE (2007) nicht.

Respekt – auch die bereits erwähnte Tatsache eine wichtige Rolle gespielt, dass wir ein Team von gleichberechtigten Mitgliedern sind.)

Auf die Debatte selbst kann ich hier nicht genauer eingehen (siehe SCHACHT 2010). Vor allem ging es um zwei Fragen: Was passiert da zwischen uns, zwischen den Frauen und den Männern im Team? Und: Was hat das mit unserem Forschungsprojekt zu tun?

In den Diskussionen tauchten dazu zwei Erklärungsversuche oder Denkmodelle auf. Das erste lief darauf hinaus, dass wir anscheinend selbst in so etwas wie eine *Gerichtssaal-Dynamik* geraten waren. In offensichtlicher Parallele zum Inhalt unseres Forschungsprojekts gab es jetzt auch bei uns im Team ansatzweise so etwas wie einen Gerichtssaal, mit den Männern als (angeblich schweigenden) Angeklagten. Es ging um Schuld, um Verleugnung, um Empörung, auch um empörte Verteidigung, um einen imaginären Pranger, usw... (Am Rande tauchte die interessante Frage auf, wie diese Dynamik überhaupt entstanden war: Entsprang der „Pranger“ dem anklagenden „weiblichen Blick“? Oder war er das Resultat von verleugneten unbewussten Konflikten der Männer? Oder beides, d.h. war hier so etwas wie eine unbewusste Kooperation der Geschlechter am Werk?)

Ich will hier nur kurz auf unseren, den männlichen Beitrag zur Gerichtssaal-Dynamik eingehen. Eine Fehlleistung meines Kollegen erschien hier als aufschlussreich. In einem Teamgespräch machte er folgende spontane Äußerung:

„(...) Ich meine, es ist mir bekannt, dass jetzt 98% der Sexualstraftaten und wahrscheinlich 90% aller Straftaten und auch noch Gewalt, Alkohol, Kriege, viele andere Probleme von Männern begangen werden, und trotzdem ist es nicht so, dass ich mich nicht (sic!) kollektiv für meine Mitgeschlechtsgenossen mitverantwortlich fühle. (..)“

Vermutlich fühlten wir Männer uns insgeheim also *doch* auf diffuse Weise „mitverantwortlich“ (und mitangeklagt).

Wenn das so war, - wenn also hier so etwas wie ein spezifisch männliches unbewusstes Schuldgefühl wirksam war, das von uns abgewehrt wurde, - dann wäre es sehr plausibel, wenn davon auch unsere Beziehung zu unseren Kolleginnen beeinflusst wurde, speziell bei der gemeinsamen intensiven Beschäftigung mit dem Thema Kinderpornographie. Im ganzen Kontext der Kinderpornographie erschienen die Frauen, wie eine Kollegin einmal feststellte, immer als „Wächterinnen“ und als „Instanz“, - angefangen von den Müttern, die von den späteren Kinderpornographie-Konsumenten als sehr mächtig und kontrollierend erlebt worden waren, bis zur

Tatsache, dass in den Gerichtsverfahren fast immer Frauen die Richterinnen-Funktion ausgeübt hatten.

Die These war also, dass auch wir Männer im Team von dieser Dynamik viel stärker beeinflusst waren, als es uns bewusst war. Und dass vor diesem Hintergrund die Kolleginnen für uns zur „Instanz“, zu „Wächterinnen“ geworden wären (etwa auf dem Weg einer Delegation eigener unbewusster Anteile), gegen die wir uns nun wehrten.

(Umgekehrt bestand vermutlich für die Frauen bei einer unreflektierten Übernahme der „Wächterinnen“-Rolle ein hohes Risiko, bedrohliche Aspekte *eigener* Triebwünsche nicht mehr als solche wahrzunehmen, sondern sie unbemerkt auf die Männer zu projizieren und *dort* dann zu verurteilen bzw. zu „bewachen“.)

5.

Ausgangspunkt des zweiten Erklärungsmodells war die Wahrnehmung einer Kränkung: Ich hatte gemerkt, dass mich einzelne Stellungnahmen der Kolleginnen zu einem bestimmten Teamgespräch auf merkwürdige Weise störten und kränkten. Damals hatte ich den (für mich selbst zunächst rätselhaften) Einfall, dass ich unsere Kolleginnen keineswegs als „Wächterinnen“ oder als „Instanz“ erlebte, sondern vielmehr als „schlechte Spielgefährtinnen“ und als „Verräterinnen“.

Was war geschehen? Wir hatten uns ungefähr zur Halbzeit des Projektes zu einem Reflexionsabend getroffen, den ich als äußerst lustvoll erlebt hatte. Auf den Verlauf des Gesprächs gehe ich hier nicht näher ein. Wesentlich erscheinen drei Punkte: (1) Wir hatten uns ohne vorgegebene zeitliche Struktur und ohne Supervisor zu diesem Reflexionsabend getroffen. (2) Es handelte sich um das Gespräch einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe (vier Frauen, zwei Männer). (3) Es war ein konzentriertes Gespräch über *Sexualität*.⁸

Im Nachhinein stellte sich dann heraus, dass der Abend zwar für alle Beteiligten lustvoll gewesen war, dass es aber doch Unterschiede gab. Kurz gesagt: Nicht alle Frauen waren von dem Abend so begeistert wie ich. Von dieser Nicht-Begeisterung (oder Nicht-*nur*-Begeisterung) war ich enttäuscht, und das auf eine Weise, die mich

⁸ Hier nur einige Stichworte: Es ging um die erotische Faszination kindlicher Körper, um „Starmania für Kinder“, das Jugendlichkeitsideal, die „Zurichtung“ der Körper (Intimrasur, Schrecken der Behaarung), den männlichen Betrachterblick, ältere Männer mit jüngeren Frauen, die Suche nach dem nicht-lüsternen liebevollen väterlichen Blick, geschlechtsspezifische Unterschiede sowohl von Verletzungen als auch von deren Verleugnung, Unterschiede bezüglich der Kompensationsmöglichkeiten, die gesellschaftlich-strukturell den Geschlechtern jeweils zur Verfügung stehen, bis zum weiblichen Begehren gegenüber jüngeren Männern, das manchmal mit „Lächerlichkeits“-Zuordnungen abgewehrt wird.

neugierig machte: Ich empfand meine Stimmung als seltsam, wie eine Art „bubenhafter Beleidigung“. - Nun war es natürlich möglich, das als rein individuelle, mehr oder weniger neurotische Angelegenheit abzutun, die nur mich betraf. Man konnte die Sache aber auch anders und genauer betrachten, und dann erschien sie wesentlich interessanter: Wenn man nämlich bedachte, dass jedes einigermaßen intensive Gespräch über Sexualität (also auch unser Reflexionsabend) *auch* als ein gemeinsames sexuelles *Handeln* verstanden werden kann.⁹

Dann – wenn man also auch meinen Einfall von den „Verräterinnen“ und den „schlechten Spielgefährtinnen“ gedanklich in den Kontext eines phantasierten Gespräches über ein sexuelles Geschehen stellte - ließ sich der darin enthaltene Vorwurf etwa so formulieren:

„Wir (ihr Mädchen und wir Buben) haben miteinander ‚Schmutziges‘ gesprochen (also: getan). Zuerst haben wir gemeinsam unseren (männlichen) Schmutz angeschaut. Dann habt aber auch ihr etwas von eurem Schmutzigen gezeigt. Gebt zu, dass das auch für euch lustvoll war...! – Wenn ihr jetzt so tut, als ob nur wir (nämlich: wir Männer bzw. Buben) im Schmutz große Lust erlebt hätten, seid ihr ganz gemeine Verräterinnen!!“

M.a.W.: Es gab einen regressiven Impuls in mir, der sich dagegen wehrte, dass der lustvolle Reflexionsabend von den Frauen auch kritisch betrachtet wurde. Dieser weibliche Blick war *störend*: Auch der Blick auf die gemeinsame Lust sollte ein *gemeinsamer* sein, - und dieser gemeinsame Blick sollte ein *nur-lustvoller* sein.¹⁰ (Ich komme darauf zurück.)

⁹ Eine eindrucksvolle Schilderung der Dynamik von (teilweise abgewehrter) Lust im gemeinsamen Gespräch *über* Sexualität – in diesem Fall allerdings in einer Frauengruppe – findet sich in HOFSTADLER u. KÖRBITZ (1996), speziell in der scharfsinnigen Reflexion jener Prozesse, die sich in der Gruppe nach dem Betrachten von Pornofilmen entwickelten.

Unser Sprechen über Sexualität *auch* als eine Art von sexuellem Handeln zu begreifen, war uns als Team einer Sexualberatungsstelle, z.B. von der Supervision her, nichts prinzipiell Neues. Allerdings hatte es dort eine Struktur gegeben (Supervisor, Zeitstruktur, thematische Bindung an Falldarstellungen..), die den Blick fokussiert, uns eingeschränkt und damit auch geschützt hatte. Gegenüber diesem sozusagen sehr „gezähmten“, zivilisierten sexuellen Geschehen erschien der Reflexionsabend als ein sexueller Akt von anderer Qualität: intensiver, lustvoller, unkontrollierter, aber auch verwirrender und mehrdeutiger.

¹⁰ Es zeigen sich Parallelen und Unterschiede zum oben skizzierten „Wächterinnen“-Modell. In beiden Gedankenmodellen entzieht sich die männliche Seite einer Auseinandersetzung. Allerdings ist der regressiv Hintergrund jeweils ein anderer: Dort ging es um eine männliche Angst, bei der für den Mann die Frau *selbst* die mächtige „Instanz“ verkörpert. Der Mann erlebt dabei sich selbst (und *nur* sich selbst!) als *schuldig*. Die *Frau* hingegen, die er ja als „Wächterin“ bzw. als „Instanz“ erlebt, erscheint ihm als völlig *schuld-* (und lust-!)/los. Im Gegensatz dazu kommt hier, wenn auch auf infantile Weise und ohne Chance auf Verwirklichung, das Phantasma des „lustvollen Paares“ ins Spiel. Auf dieses Phantasma, das später in unseren Diskussionen eine wichtige Rolle spielen sollte, gehe ich hier nicht ein.

Umgekehrt betrachtet: Die affektive Dynamik im Team wurde genau dadurch ein Stück weit verständlich und sprachlich fassbar, dass die Tatsache der „*getrennten Blicke*“ der beiden Geschlechter (gerade auch in Bezug auf die gemeinsame Lust) wahrgenommen und samt dem dazugehörigen Affekt - in diesem Fall: meiner Enttäuschung - ausgehalten und reflektiert wurde.

Ähnlich verhielt es sich mit den verwirrenden Affekten rund um den Satz „*Die Kollegen schwiegen*“ im Beitrag von BREIDENBACH-FRONIUS (2010, 67):

Auf Seite der Kolleginnen wies dieser Satz – ebenso wie die fälschlich K.KUHNEN zugeschriebene Behauptung, dass alle Männer „es“ wollen – wohl vor allem auf eine tiefe Beunruhigung und auf einen unausgesprochenen Verdacht hin. Dass ich ihn zurückgewiesen hatte, konnte auf der Gerichtssaalebene gut damit begründet werden, dass er inhaltlich nicht stimmte: Ich brachte sozusagen Gegenklage ein, wegen Falschaussage, forderte die Zulassung von Beweismitteln zum Zwecke der Wahrheitsfindung, usw. – Aber: Regte mich der Satz „*Die Kollegen schwiegen*“ tatsächlich deshalb so auf, weil er inhaltlich falsch war, oder weil er möglicherweise eine subtile Verdächtigung enthielt? Wirklich verständlich wurde mir die Vehemenz meiner Ablehnung erst, als ich auch diesen Satz und meine Empörung darüber gedanklich auf ein sexuelles Geschehen bezog: Es ging hier *auch* um die Aussage einer Frau darüber, dass sie mich als Mann (oder uns als Männer) in einem gemeinsamen sexuellen Tun als nur unzureichend präsent erlebt hatte. Wir hatten (sexuell) nicht genügt, - so lautete auf dieser Ebene die für uns Männer unangenehme Botschaft, oder: ein Teil der Botschaft.

6.

Ich ziehe aus dem bisher Gesagten eine erste vorsichtige Schlussfolgerung: Mir erscheint im Diskurs zu Fragen der Geschlechterdifferenz die Bemühung einer Autorin/eines Autors um eine „übergeschlechtlich“-objektive Position als gedanklichem *Ausgangspunkt* zunehmend als paradox bzw. als illusionär¹¹.

Einen realistischen Denkansatz sehe ich hingegen in der möglichst präzisen Wahrnehmung dessen, dass in jeder einigermaßen intensiven Auseinandersetzung mit sexuellen Themen bei allen Beteiligten sowohl lustvolle als auch schmerzhaft Bereiche der jeweils eigenen (individuellen, geschlechtsspezifisch geprägten,

¹¹ Wobei man die Illusion vielleicht als Ausdruck des unbewussten Wunsches verstehen kann, die respektvolle Wahrnehmung dessen im Konkreten zu vermeiden, was gleichzeitig – scheinbar „objektiv“ – theoretisch untersucht werden soll: die Geschlechterdifferenz.

teilweise unbewussten) Geschichte berührt werden. Das gilt auch für Gespräche unter Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern, - seien die Diskussionen auch rhetorisch noch so brillant, fachlich interessant, inhaltlich fundiert, usw.

Da die Berührung der jeweiligen geschlechtsspezifischen „Verletzungsgeschichte“¹² mit schmerzhaften Affekten verbunden sein kann, wird ihr Bewusstwerden von den Beteiligten (beiderlei Geschlechts) meistens zunächst abgewehrt. Das kann z.B. dadurch geschehen, dass das Blickfeld eingeengt wird: Es kommt zu einer unbemerkten thematischen Beschränkung des Diskurses auf jene Bereiche, wo eine Differenz von „weiblichem“ und „männlichem“ Erleben nicht feststellbar ist. („Man“ redet „allgemein“.) – Werden doch Differenzen sichtbar, so geht die Bemühung dahin, dafür möglichst rasch und verbindlich eine gemeinsame, „übergeschlechtlich-richtige“ Sprache zu finden. Da in dieser Art von „gemeinsamem Blick“ die BetrachterInnen selbst wiederum nicht vorkommen, kann so der Kontakt zu den eigenen konflikthaftern Bereichen weiter vermieden werden.

In einem längeren, konzentrierten Gespräch werden diese Abwehrmaßnahmen allerdings oft nicht ausreichen: Dann kommt es zwischen Frauen und Männern zu affektiv aufgeladenen, vorerst rätselhaften Konflikten, die sich auf der Sach-Ebene alleine, im noch so engagiert geführten theoretischen Diskurs, nicht mehr auflösen lassen. Spätestens hier ist der Punkt erreicht, wo es wichtig ist, das Gespräch *über* Sexualität auch als ein *gemeinsames sexuelles Handeln* zu begreifen. Ein sinnvoller Austausch *darüber*, in dem sowohl die lustvollen als auch die bedrohlichen triebhaften Aspekte des Geschehens besprochen und allmählich verstanden werden können, ist nur bei gleichzeitiger respektvoller Anerkennung einer vorerst unüberbrückbaren gegenseitigen *Fremdheit* möglich.

Anders gesagt: Damit sich Frauen und Männer überhaupt ihr jeweiliges Erleben gegenseitig verständlich und nachvollziehbar machen können, ist *für beide Seiten*

¹² Ein Beispiel für eine sehr prägnante Beschreibung dessen, was hier mit „geschlechtsspezifischer Verletzungsgeschichte“ gemeint ist, findet sich bei Karen HORNEY. Sie schreibt über die Geschichte der grundlegenden Ängste der Geschlechter voreinander und die Verschiedenheit dieser Ängste: „Das Mädchen (...) fühlt oder weiß, dass sein Genitale zu klein ist für den väterlichen Phallus und muss darum auf ihre eigenen genitalen Wünsche mit direkter Angst reagieren, mit der Angst nämlich, dass die Erfüllung seiner Wünsche ihm oder seinem Genitale Zerstörung bringen würde. Der Knabe dagegen, der fühlt oder instinktiv abschätzt, dass sein Penis viel zu klein ist für das mütterliche Genitale, reagiert mit Angst, nicht zu genügen, abgewiesen, ausgelacht zu werden. Er erlebt also eine ganz anders gelagerte Angst als das Mädchen: seine ursprüngliche Angst vor dem Weibe ist keine Kastrationsangst, sondern eine Reaktion auf die Bedrohung seines Selbstgefühls“. (HORNEY 1932, 90)

zunächst ein *Verzicht* auf die Etablierung einer „übergeschlechtlich-richtigen“ Sprache nötig, *ein bewusster zeitweiliger Verzicht auf den „gemeinsamen Blick“*.

Auch die Auswirkungen der geschlechtsspezifischen „Verletzungsgeschichten“ auf das Geschehen in der Gruppe - und damit indirekt auch auf den theoretischen Diskurs - können nur wahrgenommen werden, wenn die Beteiligten zunächst auf die Bemühung um eine „übergeschlechtliche Position“ *verzichten*. Stattdessen wird es zuerst einmal nötig sein, auf so einfache Fragen zurückzugreifen wie: „Wir erleben da etwas *unterschiedlich*; wie ist es für dich (für euch) - wie ist es für mich (für uns)?“

7.

Zum Schluss noch eine (männliche) Überlegung zu einem (männlichen) Phänomen: Im Hintergrund der „bubenhaften Beleidigung“, wie ich meine Enttäuschung über den kritischen weiblichen Blick auf den Reflexionsabend bezeichnet habe, stand so etwas wie eine idyllische Utopie der Nicht-Unterschiedenheit, zu der „der Bub“ das/die „Mädchen“ verführen wollte. Wenn es nämlich nur noch *gemeinsame* Lust gäbe, in *gemeinsamem* „Schmutz“ und *gemeinsamer* Schuld, dann *wäre* die Schuld keine mehr, sie würde sich „in Lust auflösen“. – Der Verführungsversuch misslingt (und er kann in diesem Kontext auch nur misslingen). Das erlebt der „Bub“ als beleidigend. Die für ihn zunächst rätselhafte Zurückweisung seiner Unschuld-Utopie durch die „Verräterinnen“ lässt ihn aber ahnen, dass er sich von einer bestimmten Illusion von (männlicher) Unschuld verabschieden muss.

Wenn ich das auf die Ebene unserer Teamdynamik übertrage, so heißt das: Für die Männer ging es hier *auch* um den Abschied von einer Wunschvorstellung, nämlich der männlichen Illusion, dass über das Thema Kinderpornographie zwischen Frauen und Männern ein idyllisches, sozusagen „unschuldiges“ Gespräch möglich wäre¹³, - ein Gespräch also, in dem die geschlechtsspezifische Verletzungsgeschichte der Frauen *nicht* berührt würde¹⁴.

¹³ Die Idylle bezieht dabei ihre Attraktivität aus der verlockenden Vorstellung von konfliktfreier Überwindung bzw. Auflösung von Grenzen. Das hieße in diesem Fall etwa: Frauen und Männer sprechen angeregt miteinander über Sexualität (auch über Kinderpornographie); jede Seite fühlt sich lustvoll und widerstandslos in die jeweils andere ein; scheinbar Fremdes wird spielerisch als (nur leicht variiertes) Eigenes erkannt. Kurz: Ein gemeinsames, lustvolles sexuelles Geschehen. Bei niemandem werden irgendwelche wunden Stellen berührt; daher sind auch Hass- und Empörungseffekte nicht zu befürchten; der intellektuell-erotische Genuss an der Interaktion bleibt ungestört... usw.

¹⁴ Für den Verlauf eines konkreten Gesprächs wird es natürlich wichtig sein, ob die weiblichen (z.B. Übergriffigkeits-, Missbrauchs-)Ängste von den Frauen abgewehrt werden, also unbewusst bleiben, oder ob sie wahrgenommen und thematisiert werden können. Darauf gehe ich hier nicht ein. Mir ging es nur um die Feststellung, dass prinzipiell mit dem Thema Kinderpornographie eine Spielart männlicher Sexualität ins Blickfeld rückt, von der die Verletzungsgeschichte von Frauen auf besondere Weise tangiert wird.

Nun denke ich zwar nicht, dass die Illusion von „*unschuldiger Lust*“ - die ganz wesentlich darauf beruht, dass in ihr die Grenzen, das Eigenleben, die Konfliktgeschichte des/der Anderen *als* „Anderer“ verleugnet werden - etwas spezifisch Männliches wäre. Im Kontext von Kinderpornographie spielt allerdings ihre *männliche* Variante eine besondere Rolle, auf mehreren Ebenen:

- (1) Im Blick des Kinderpornographie-Konsumenten, der seine Illusion von unschuldiger Lust dadurch aufrechterhalten kann, dass er das Eigenleben, die Grenzen des anderen – in diesem Fall: des konkreten missbrauchten Kindes, dessen Abbildung er betrachtet – ausblendet;
- (2) in den Erzählungen der Klienten, die oft von einer frappierenden Bagatellisierung des Geschehens geprägt waren;
- (3) in der Gegenübertragung der männlichen Therapeuten, wenn sie, wie anfangs erwähnt, diese Tendenz zur Bagatellisierung manchmal unbemerkt übernahmen;
- (4) und schließlich, im Falle unseres Kinderpornographieprojektes, auf der Ebene der Dynamik im gemischtgeschlechtlichen Team, - nämlich in der männlichen Illusion vom „unschuldigen“ Gespräch und vom gemeinsamen lustvollen Blick darauf.

Ich habe mich in meinem Vortrag auf den letzten Punkt konzentriert. Für mich war dieser „Umweg“, also die ausführliche Reflexion der Teamdynamik aus einer männlichen Perspektive heraus, ein naheliegender Zugang. Vielleicht hat er mich (oder uns) aber auch in Bezug auf die gesamte Thematik und ihre Hintergründe etwas hellhöriger gemacht. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur:

- Becker, Nikolaus (2007): „Psychoanalytische Theorie sexueller Perversionen.“ In: Sigusch, Volkmar (Hg.): „Sexuelle Störungen und ihre Behandlung“, 4. Aufl., Stuttgart/New York: Thieme, 265-275
- Berner, Wolfgang / Koch, Judith (2009): „Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens heute“, Zeitschrift f. Sexuallforschung 22; 340-352
- Böhm, Renate / Breidenbach-Fronius, Eva / Gössl, Dorothea / Hutter, Ulrike / Schacht, Christian / Schreckeis, Michael (2010): „Nur geschaut und nichts getan. Psychoanalytische Psychotherapie mit Kinderpornographie-Konsumenten“; Hamburg: Argument-Verlag
- Breidenbach-Fronius, Eva (2010): „Die TherapeutInnen“. In: Sexualberatungsstelle Salzburg (Hg.): Kinderpornografie im Internet, Salzburg: Eigenverlag.
- Hofstadler, Beate / Körbitz, Ulrike (1996): „Stielaugen oder scheue Blicke. Psychoanalytische Erhebungen zum Verhältnis von Frauen zu Pornographie“. Frankfurt: Brandes & Apsel
- Horney, Karen (1932): „Die Angst vor der Frau – über den spezifischen Unterschied in der männlichen und weiblichen Angst vor dem anderen Geschlecht“. In: dies. (1997): Die Psychologie der Frau. Frankfurt: Fischer Tb
- Hutter, Ulrike (2009): „Weibliche Therapeutin/männlicher Klient“. Unveröffentl. Zwischenbericht zum Kinderpornografie-Projekt der Sexualberatungsstelle Salzburg

- Kläui, Christian (2008): „Psychoanalytisches Arbeiten. Für eine Theorie der Praxis“. Bern: Verlag Hans Huber
- Kuhnen, Korinna (2007): „Kinderpornographie und Internet. Medium als Wegbereiter für das (pädo-)sexuelle Interesse am Kind?“ Göttingen: Hogrefe
- Lackinger, Fritz (2005): „Persönlichkeitsorganisation, Perversion und Sexualdelinquenz“. *Psyche – Z Psychoanal* 59, 1107-1130
- Morgenthaler, Fritz (1974): „Homosexualität, Heterosexualität, Perversion“. Frankfurt am Main/Paris: Qumran.
- Pfäfflin Friedemann (2010): „Diverse Perversionenkonstrukte“. *Jahrbuch d. Psychoanalyse* 60, 81-100
- Reiche Reimund (2007): „Psychoanalytische Therapie sexueller Perversionen“. In: Sigusch, Volkmar (Hg.): „Sexuelle Störungen und ihre Behandlung“, 4. Aufl., Stuttgart/New York: Thieme, 276-291
- Schacht, Christian (2009): „Gedanken zum KiPoProjekt“. Unveröffentl. Diskussionspapier
- Schacht, Christian (2010): „Ein männlicher Blick...Ein weiblicher Blick auf den männlichen Blick...Ein männlicher Blick auf den weiblichen Blick auf den männlichen Blick... (u.s.f.)“. In: Böhm, Renate u.a. (2010)
- Steiner, John (2006): „Narzißtische Einbrüche: Sehen und Gesehenwerden“. Stuttgart: Klett-Cotta